
Dennis R. Preston & Nancy Niedzielski (Hg.). 2010. *A Reader in Sociophonetics*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter. 426 S.

Thomas Krefeld & Elissa Pustka (Hg.). 2010. *Perzeptive Varietätenlinguistik*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang. 472 S.

A Reader in Sociophonetics

Soziophonetik ist eine vergleichsweise junge Disziplin¹ und kann im Schnittpunkt von Phonetik und Soziolinguistik verortet werden. In der Soziophonetik wird v. a. der Frage nachgegangen, welche Rolle außersprachliche Faktoren wie soziodemographische, genderbasierte, situative, regionale, gerontologische und ethnographische Kontexte bei der Sprachproduktion und Sprachperzeption spielen. Die Prinzipien der Sprachvariation und des Sprachwandels sowohl synchron als auch diachron zu verstehen, wird in soziophonetisch ambitionierten Forschungsdiskussionen immer wieder zum übergeordneten Erkenntnisinteresse erklärt. Als vorangehende und für die Soziophonetik richtungweisende Denktraditionen zählen daher sowohl junggrammatische Strömungen wie die Hypothese von der Ausnahmslosigkeit des Lautwandels (u. a. Hermann Paul), strukturalistisch (u. a. Uriel Weinreich) wie soziolinguistisch (u. a. William Labov) motivierte Argumentationen zum Sprachwandel durch Sprachkontakt, aber auch generativistische Überlegungen zur Beschaffenheit des Sprachwissens (u. a. Noam Chomsky), optimalitätstheoretische Erklärungen zur Grammatikalisierung lautlicher Phänomene wie auch konstruktivistische Modelle zur Erzeu-

¹ Als eine der ersten soziophonetischen Publikationen wird nach Foulkes & Docherty (2006) die Untersuchung zum Französischen in Canada von Deschaies-Lafontaine (1974) gezählt. Preston & Niedzielski (S. 1) indes datieren den Beginn soziophonetischer Untersuchungen deutlich früher in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.

gung subjektiver Lebenswelten und sozialer Identitäten (u. a. Dell Hymes). In soziophonetischen Studien hat sich als Bezeichnung für auffällige sprachliche Merkmale neben „primäres Mundartmerkmal“ (Viktor Schirmunski) oder „saliency“ (Peter Trudgill) als Terminus technicus auch der Begriff „Schibboleth“ etabliert, womit sprachliche Triggermerkmale bezeichnet werden, die u. U. ein bestimmtes soziales Verhalten auslösen. Der folgende Auszug aus dem Alten Testament (Buch der Richter 12, 5-6)² soll den Gegenstandsbereich der Soziophonetik veranschaulichen helfen:

„[...] und die Gileaditer besetzten die Furten des Jordans vor Ephraim. Wenn nun einer von den Flüchtlingen Ephraims sprach: Lass mich hinübergehen!, so sprachen die Männer von Gilead zu ihm: Bist du ein Ephraimiter? Wenn er dann antwortete: Nein!, ließen sie ihn sprechen: Schibbolet. Sprach er aber: Sibbolet, weil er's nicht richtig aussprechen konnte, dann ergriffen sie ihn und erschlugen ihn an den Furten des Jordans, sodass zu der Zeit von Ephraim fielen zweiundvierzigtausend.“

Auch wenn die meisten untersuchten Zusammenhänge einen nicht ganz so martialischen Ausgang haben, stehen doch besonders in US-amerikanischen soziophonetischen Studien rassistisch motivierte Verhaltensweisen der sozialen Ausgrenzung und Diskriminierung (u. a. in Untersuchungen von John Baugh und Thomas Purnell) im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Generell kann konstatiert werden, dass allen soziophonetischen Untersuchungen Hypothesen zum Ingroup-/Outgroup-Verhalten, zu den Bedingungen der Sprecheridentifizierung und zu Einstellungsmodellen zugrunde liegen. Auch die Ausführungen der Sammelbandherausgeber Dennis R. Preston und Nancy Niedzielski zum Gegenstandsbereich der Soziophonetik basieren darauf (S. 3):

„This studies presented here look at the role of social factors – age, sex, status, ethnicity, network, and ideology – in the formation, progress, and deterrence of intra- and interlingual contact and change at the phonetic level; they also look at the ways in which social identities and beliefs shape and influence a listener's ability to identify and even comprehend as well as socially evaluate varieties.“

Der Sammelband vereint unter diesem Dach insgesamt 17 Beiträge, die jeweils einem der drei thematischen Schwerpunkte zugeordnet sind. Der erste Teil („Studies of Production“) beinhaltet sechs separate Untersuchungen, die das Verhältnis der Produktion einzelner phonetischer Variablen in Bezug zur interpersonellen und sozialen Identitätskonstruktion behandeln. Im zweiten Teil („Studies of Perception“) sind ebenfalls sechs Beiträge zur Perception phoneti-

² Zitiert aus: <<http://www.die-bibel.de/nc/online-bibel/luther-bibel-1984/lesen-im-bibeltext/bibelstelle/ri12,1-7/#iv>>, Stand: 16.08.2012.

scher Variablen in Abhängigkeit von soziodemographischen Variablen aufgeführt; der dritte Teil („Studies of Perception and Production“) thematisiert zum einen Studien, in denen sowohl die Sprachproduktion als auch die Sprachperzeption und ihr Verhältnis zueinander untersucht werden, als auch solche, in denen die unabhängigen außersprachlichen Variablen (gender, ethnicity) den Ausgangspunkt der Überlegungen darstellen.

Diese Dreiteilung erweist sich beim Lesen der einzelnen Beiträge als der kleinste gemeinsame Nenner, der für die Bandbreite der hier vorgelegten Untersuchungen überhaupt gefunden werden kann. Als ein anhaltendes Desiderat kann nach wie vor ein diachroner Zugang zu soziophonetischen Forschungsfragen gesehen werden, der mit dem z. T. technisch bedingt begrenzten Zugang sowohl zu phonetischen Daten als auch zu Perzeptionsdaten in Form metasprachlicher Kommentare begründet werden muss. Neben einer einzigen diachronen Untersuchung zur Grammatikalisierung des standardsprachlichen /i/ im gegenwärtigen britischen Englisch aus mittlenglischen /e/-Varianten (Faber u. a.), die aus evidenten prestigeträchtigen /e/-Varianten, die sich in historischen Quellen (z. B. in Untersuchungen zum Reimschema von W. Shakespeare) belegen lassen, rekonstruiert wird, finden sich (im gesamten Buch) ausschließlich synchron angelegte Untersuchungen. Andere Beiträge des ersten Kapitels zur Sprachproduktion beschäftigen sich neben anglo-amerikanischen auch mit transatlantischen Varianten des Englischen (Hay & Maclagan), ethnolinguale Minoritäten des Englischen (Roeder), des Französischen (Fagyal) und Japanischen (Imai) sowie mit Phänomenen des interpersonellen wie interkulturellen Sprachkontakts (Yaeger-Dror u. a.) – und das stets vor dem Hintergrund der Frage nach der Bedeutung der phonetischen Variation für den Sprachwandel. Typisch für soziophonetische Untersuchungen ist dabei, dass häufig nur eine phonetische Variable untersucht wird. So gehen Jen Hay & Margaret Maclagan der Frage nach, ob (und wenn ja, auf welche Art) die intrusive /r/-Aussprache (interpretiert als Sandhi-Phänomen) im neuseeländischen Englisch als salient gilt, sozial markiert ist und ob Reflexe im Sprachwandel aufgrund einer sich verändernden Aussprache des anrainenden Diphthongs /au/ nachgewiesen werden können. Nach einer multivariablen Testbatterie wurde herausgefunden, dass neben linguistischen Distributionsmustern v. a. bei der Sozialstratifikation ein signifikanter Einfluss auf die Stärke der intrusiven /r/-Realisierung nachgewiesen werden konnte.

Neben den Bedingungen der Sprachproduktion wird in Sprachperzeptionsexperimenten auch die Rolle nichtsprachlicher Faktoren auf eben jene untersucht. So wurden in der Studie zum Japanischen von Midori Yonezawa Morris Gewährspersonen aus Tokyo und Osaka Einzelwortsamples mit jeweils einem phonetischen Triggermerkmal vorgespielt, die regional identifiziert wer-

den sollten. Aus den Ergebnissen konnte eindeutig abgeleitet werden, dass die Verortung von Sprachdaten weniger auf die (korrekte) Selbsteinschätzung des eigenen Wissens zurückzuführen ist, sondern mehr auf stereotype Vorstellungen und Erwartungen der Gewährspersonen, wie in den vermuteten Regionen gesprochen wird. Ähnliche Versuchsreihen wurden auch zum US-amerikanischen Englisch durchgeführt, wobei die Aufbereitung der Stimuli z. T. variierte. Neben einfachen Wortlisten mit unterschiedlichen Lexemen verwendeten Bartek Plichta & Brad Rakerd in ihrem Setting mehrfach abgestufte Varianten von vokalischen Öffnungsgraden in Minimalpaaren („hot“ – „hat“) als Sample. Sofern es sich jedoch um dasselbe Lexem handelt, kommt es in Folge der vokalischen Öffnungsvarianten zu Missverständnissen, denen Preston in seiner Untersuchung detaillierter nachgeht. In beiden Beiträgen bildet die gegenwärtig sich vollziehende Sprachwandelerscheinung, die als „Northern Cities (Chain) Shift“ bezeichnet wird – eine systematische qualitative Verschiebung des Vokalinventars (vgl. Preston, S. 242) – die Grundlage der Überlegungen.

Cynthia G. Clopper differenziert in ihrem Beitrag zwischen der Perzeption linguistischer und sozialer Kategorien und diskutiert für beide Perspektiven den gegenwärtigen Forschungsstand. Ihre Überlegungen münden in ein multimodales Modell (S. 217), mit dem die Perzeptionen und das Sprachwissen auf allen Sprachsystemebenen sprecher- und hörerseitig sowie diskursiv (bisher in soziophonetischen Untersuchungen niedrig frequent) als Repräsentationen vergegenständlicht werden können. Zu einer ähnlichen Schlussfolgerung kommt auch Nancy Niedzielski, die, nachdem sie die Unterschiede zwischen implizitem und explizitem Sprachwissen herausgearbeitet hat, für eine stärkere Fokussierung auf das Verhältnis von individueller und sozialer Identität in zukünftigen soziophonetischen Untersuchungen plädiert. Hier ließen sich nahtlos die Vorschläge von Schmidt & Herrgen (2011) zu den drei Stufen der Synchronisierung im Rahmen der Sprachdynamiktheorie anknüpfen. Ein hingegen fast klassischer Kanon wird in dem Beitrag von Erik A. Thomas u. a. bedient, der eine Reihe von Experimenten zur ethnischen Identifikation von Sprechern des African American English und European American English vorstellt, in denen Ausschnitte aus den Samples extrahiert und künstlich modifiziert wurden. Die Ergebnisse bleiben leider hinter den sehr aufwendigen Settings zurück, was weitestgehend an den zu kleinen Stichprobengrößen liegt. Mit der Frage der ethnischen Markierung in US-amerikanischen Varietäten beschäftigt sich auch Thomas Purnell, der sowohl die dialektale Ausprägung einzelner (extrahierter) phonetischer Variablen von deutschstämmigen Sprechern des Wisconsin English, des African American English, des Chicano English und des Standard American English inter- wie intragruppal vergleicht, als auch der Frage nachgeht, inwiefern sich Parallelen zwischen den Differenzen auf der Sprachproduk-

tionsseite zu den differenzierten Perzeptionen dieser vier Dialekte nachweisen lassen und ob diese auf eine ethnisch motivierte Identifikation in der Wahrnehmung der Informanten zurückführbar sind. Nach wie vor offen, nicht nur in der sehr präzisen Studie von Purnell, bleibt die Frage danach, ob bei der Wahrnehmung von Sprache bestimmte phonetische Variablen ein stärkeres Triggerpotenzial aufweisen als andere. Auch Paul Foulkes u. a., die in ihrem Beitrag Auslöser für eine geschlechtsbezogene Identifikation von Sprechproben am Beispiel von Kinderstimmen suchen, müssen diese Frage offen lassen. Sie konstatieren lediglich einen möglichen Einfluss des soziolinguistischen Kontexts („sociolinguistic background“, S. 351) der Informanten bei der Beurteilung der Frage, ob es sich bei den Samples um weibliche oder männliche Kinderstimmen handelt. Ob mit soziolinguistischem Kontext eine bestimmte sozial determinierte Erwartungshaltung gemeint ist, wird von den Autoren indes nicht weiter spezifiziert.

Neben ethnischen und genderbasierten Wahrnehmungen können auch stilistische Markierungen bei der Perzeption und Evaluation eine Rolle spielen. Renée van Bezooijen & Vincent J. van Heuven untersuchen in drei Experimenten das phonetische Merkmal (/ei/) hinsichtlich der Perzeption (S. 359ff.), der phonetischen Markiertheit (S. 361ff.) und seiner Bewertung (S. 368ff.). Diphthongische Realisierungen von Langvokalen gelten als prototypisches Merkmal der relativ neuen holländischen Varietät „Avant-garde Dutch“, die vermehrt bei jungen weiblichen Sprechern der oberen Mittelschicht auftritt, was (leider zu knapp) diskurslinguistisch mit dem Vorhandensein eben jener „ideology brokers“ (vgl. Spitzmüller & Warnke 2011) begründet wird. Der Rückgriff auf diskurslinguistische Methoden bei der Klärung soziophonetischer Phänomene vor dem Hintergrund des Sprachwandels ist derzeit in den Studien zur Soziophonetik und Perzeptionslinguistik noch stark unterrepräsentiert, bietet jedoch vielfältige Erklärungsmöglichkeiten an. Neben Perzeptions- und Evaluationsexperimenten kommen in soziophonetischen Untersuchungen vereinzelt auch Imitationsexperimente zur Anwendung, in denen linguistische Laien meist fremde Dialekte oder die Standardvarietät nachahmen sollen. Ausgewertet werden dabei nicht nur die phonetischen Sprachproduktionsdaten, die dabei entstehen, sondern auch die metasprachlichen Kommentare, die während der Imitation zum Ausdruck kommen und aus denen Sprachwissenskonzepte abgeleitet werden können (Betsy E. Evans).

Vervollständig wird der insgesamt sehr vielseitige Sammelband durch eine Untersuchung von Valerie Fridland zum Sprachwissen, zur Produktion und Perzeption der als stigmatisiert geltenden „Südstaatenvarietät“ in Memphis, Tennessee. Im Zusammenhang mit der gegenwärtig beobachtbaren Sprachwandelerscheinung der Vokalverschiebung („Southern Vowel Shift“), die auf den (negativ bewerteten) Einfluss durch Sprecher des African American English zu-

rückgeführt werden, lassen sich etwaige Reflexe auch bei autostereotypen Einschätzungen zur Korrektheit („correctness“) und zum Gefallen („pleasantness“) bei verwendeten Sprechproben beobachten. Wenn bspw. eine der vorgestellten Sprechproben als eigene Varietät (Memphis) identifiziert wurde, wurden die Sprecher signifikant häufiger einer bildungsfernen Schicht zugeordnet, ihre Sprechweise als weniger korrekt und sympathisch bewertet. Dieser Effekt wird in der Soziolinguistik als Übernahme des vermuteten Heterostereotyps interpretiert und findet sich häufiger bei Selbsteinschätzungen von Sprechern stigmatisierter Varietäten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Sammelband die verschiedenen Herangehensweisen soziophonetischer Betrachtungen anhand von zahlreichen exemplarischen empirischen Studien systematisch sinnvoll bündelt und anschaulich präsentiert. Auch wenn die formulierten Untersuchungsziele nicht immer in der gewünschten Weise erreicht werden, lassen sich doch aus der Lektüre zahlreiche Anregungen für zukünftige soziophonetisch ausgerichtete Studien ziehen.

Perzeptive Varietätenlinguistik

Die Perzeption von Sprache steht auch in dem Sammelband von Thomas Krefeld & Elissa Pustka im Zentrum der Beiträge. Bevor auf die Beiträge in Auswahl eingegangen wird, seien einige Überlegungen zum Perzeptionsverständnis, das dem Sammelband zugrunde liegt und das von den Bandherausgebern in der Einleitung detailliert ausgeführt wird, vorangestellt. Vor dem Hintergrund dessen, dass die Herausgeber „die Ausblendung der Sprachwahrnehmung [...] in der Varietätenlinguistik“ (S. 9) monieren, wirkt ihre direkt im Anschluss angeführte Kritik an der „perzeptiven‘ Dialektologie“ auf den ersten Blick etwas irritierend. Kritisiert wird nämlich, dass „diese sich bei näherem Hinsehen als weniger perzeptionsbasiert herausstellt als es ihr Name andeutet“ (S. 9). Dem Perzeptionsbegriff fehle es innerhalb der Varietätenlinguistik an einem „theoretischen Überbau“, einer „genaue[n] Bestimmung [des] Forschungsgegenstandes sowie explizite[n] Definitionen ihrer Schlüsselbegriffe“ (S. 10). Alles in allem Gründe genug für die Herausgeber, einen Sammelband zur perzeptiven Variationslinguistik vorzulegen, mit dem nicht nur Einblicke in die laufenden (romanistischen) Forschungen gegeben werden, sondern der Gegenstandsbereich zugleich theoretisch ausgebaut werden soll. Dafür wird der Begriff der Repräsentation eingeführt, den die Herausgeber strikt von dem der Perzeption unterscheiden: „Der Ausdruck *Perzeption* („Wahrnehmung“) wird in der bisherigen

Forschung allerdings leider inflationär gebraucht und nicht systematisch von dem der *Repräsentation* unterschieden“ (S. 13). Krefeld und Pustka argumentieren strukturalistisch, in dem sie der Perzeption den „Bereich des Sprechens in einer realen kommunikativen Situation (*parole*)“ (S. 14) zuordnen, hingegen die Repräsentation als „ein[en] Teil des Sprachwissens (*langue*)“ (S. 14) begreifen. Ihr Perzeptionsbegriff ist demnach stets auf die Sprachproduktion bezogen, worin ein entscheidender Unterschied zur soziophonetischen Definition nach Preston und Niedzielski liegt. Während der Gegenstandsbereich der Soziophonetik im oben besprochenen Buch von Preston & Niedzielski die Sprachproduktion und die Sprachperzeption gleichermaßen umfasst, erklären Krefeld & Pustka in einem sehr engen Fokus weder die Sprachproduktion noch die Sprachperzeption, sondern „die auf der aktuellen Perzeption basierenden Repräsentationen“ (S. 14) zum Untersuchungsgegenstand einer perzeptiven Varietätenlinguistik. Bedauerlicherweise bleibt unklar, ob Krefeld & Pustka mit Produktionsdaten objektsprachliche Daten (im Sinne von Preston & Niedzielski) oder metasprachliche Äußerungen zum Sprachwissen meinen. Wäre Letzteres der Fall (die Inhalte der Beiträge sprechen jedenfalls dafür), müsste konstatiert werden, dass Krefeld & Pustka unter Sprachproduktion genau das verstehen, was Preston & Niedzielski unter Sprachperzeption verstehen.

Der Band ist thematisch in zwei gleich große Teile gegliedert: Teil I „Perzeptionen“ beinhaltet acht Beiträge ebenso wie Teil II „Repräsentationen und Einstellungen“. Da der Band sprachtypologisch romanistisch angelegt ist, finden sich perzeptionslinguistische Untersuchungen zu spanischen Varietäten (4), zu französischen Varietäten (3) und – mit deutlicher Dominanz – zu italienischen Varietäten (9).

Die Beiträge des ersten Teils bewegen sich auf einer Skala zwischen klassisch soziolinguistisch und innovativ perzeptionslinguistisch angelegten Settings. So finden sich Untersuchungen zu sozialen Einstellungen ebenso wie zur kognitiven Strukturierung des Alltagswissens: Martha Guzmán, Zoë Boughton und Luisa Amenta & Marina Castiglione widmen sich in ihren Beiträgen schwerpunktmäßig der Sprach- bzw. Dialektbewertung spanischer, französischer und italienischer Varietäten, wobei der Wahrnehmungsaspekt hier lediglich auf die Auto- und Heterostereotypen reduziert wird. Auf eine sehr zaghafte und letztlich nicht überzeugende Art nähert sich bspw. Boughton ihrem Untersuchungsobjekt, dem Laienwissen, indem sie zwischen dem, „was die Sprecher über die Variation im Französischen denken, und dem, was sie wirklich darüber wissen“ (S. 103), zu unterscheiden versucht und dabei eine Hierarchie zwischen Denken und Wissen eröffnet, die an keiner Stelle begründet wird und auch nicht nachvollzogen werden kann. Am Ziel vorbei schießen auch ihre Versuche, die assoziierten Merkmale der Informanten in linguis-

tische Kategorien zu übertragen: „weil es mir [der Autorin, Anm. der Verf.] so schien, als wollte der Hörer mit ‚normal‘ ausdrücken, dass er keinen Unterschied zu seiner eigenen Varietät, d. h. zu der des Pays de la Loire, bemerkte“ (S. 111). Auch bei der regionalen Identifizierung von Sprechproben durch linguistische Laien wird deutlich, dass es der Autorin nicht gelingt, ihr eigenes Konzept von ‚gutem und schlechten Laienwissen‘ in den Hintergrund treten zu lassen. Ähnlich auch Elissa Pustka (S. 144), die abweichende Identifizierungen südfranzösischer Sprecher durch die Informanten kurzerhand als „falsche Kategorisierungen“ bezeichnet.

Während Riccardo Regis einen Überblick zum Forschungsstand gibt, setzen Sebastian Postlep und Thomas Krefeld in ihren Artikeln perzeptionslinguistische Schwerpunkte, die sich zum einen auf die theoretische Modellierung einer emischen Betrachtung des sprachlichen Raums (zur emischen/etischen Varietät vgl. auch Maitz 2010) beziehen und zum anderen auf die Interpretation des Sprachraums als ‚kommunikativer Raum‘, der sich dadurch konstituiert, wie ein Sprecher „die ihm zur Verfügung stehenden Ausdrucksmittel als medial, situativ und sozial angemessen einschätzt“ (Krefeld, S. 157). Hervorzuheben ist der äußerst quellenreiche und bemerkenswert gut recherchierte Beitrag von Karl Ille & Eva Vetter, in dem die Wahrnehmung, ebenfalls verstanden als Kommunikat, im Kontext des deutsch-italienischen Sprachkontakts in Wien diachron erarbeitet wird und so gegenwärtige Repräsentationen erklärt werden können. Diese werden bspw. in Verbindung gesehen mit Konzepten der Nähe- bzw. Distanzsprache (Kommunikationssituation) sowie mit sprachkulturellen und pragmatischen Aspekten des Sprach- bzw. Varietätengebrauchs (kommunikative Praxis). Als besonders innovativ und anregend für gegenwärtige Forschungen innerhalb der perzeptiven Varietätenlinguistik kann hier der Rückgriff auf die Theorie der „linguistic landscapes“ (nach Landry & Bourhis 1997) gelten.

In den Artikeln des zweiten Teils des Sammelbandes stehen die sprachlichen Merkmale von Varietäten in der Eigen- und Fremdwahrnehmung durch die Befragten im Mittelpunkt des Interesses. Jean-David Bellonie untersucht die assoziierten Merkmale zweier französischer Varietäten, Aurelia Merlan versucht hingegen die Benennungen spanischer Varietäten und damit zusammenhängende Konnotationen kontextgebunden zu kategorisieren. Auch der Beitrag von Julia Brade widmet sich einer (mexikanisch-)spanischen Varietät. Auf soziolinguistischer Grundlage wird eine modifizierte Variante der ‚matched-guise‘-Technik („verbal guises“, S. 439) verwendet, um die Spracheinstellungen der befragten mexikanischen Informanten gegenüber peninsularen und mexikanischen Sprechern vor dem Hintergrund sozioökonomischer Faktoren zu eruieren. Die übrigen fünf Beiträge thematisieren jeweils Repräsentationen zu italienischen Varietäten: zum Sizilianischen Mari D’Agostino & Vincenzo

Pinello und Guido Soriani, zum Sprachkontakt in Süditalien und Einstellungen gegenüber einer als „Italoalbanesisch“ repräsentierten Varietät Vito Matranga und zum Status des Italienischen im Sprachwissen und Normvorstellungen Immacolata Tempesta u. a. Abschließend soll noch auf die ebenfalls diachronisch angelegte Analyse von Teresa Maria Gruber näher eingegangen werden, die sich auf der Datengrundlage von Komödien aus dem 16. Jahrhundert mit der Repräsentation der spanisch-italienischen Mehrsprachigkeit im Königreich Neapel beschäftigt und dabei auf eine originelle Art und Weise die nächsprachlichen Kommunikationssituationen zu modellieren versucht. Als Ausgangspunkt und gleichzeitige Vergleichsreferenz dienen ihr metasprachliche Reflexionen aus historischen Lehrbüchern und Grammatiken. Nächstsprachlichkeit im unmittelbaren Sprachkontakt, das schließt Gruber aus ihren Ergebnissen (S. 352), lässt sich besonders gut in den in Komödien schriftlich fixierten Imitationen veranschaulichen, die als expressive Elemente fungieren, um Nächstsprachlichkeit zu erzeugen. Als überraschendes Ergebnis sei außerdem erwähnt, dass in den Texten offensichtlich eine erstaunlich große Bereitschaft zur kommunikativen Interferenz (code switching, code mixing) zwischen den Spanischsprechern auf der einen und den Italienischsprechern auf der anderen Seite vorlag.

Resümierend kann festgestellt werden, dass der Sammelband von Krefeld & Pustka durch seinen Umfang und seine inhaltliche Bandbreite besticht und zweifellos, trotz einiger schwächerer Beiträge, ein grundsätzlich empfehlenswertes Buch vorliegt, das die Perzeptionslinguistik durchaus bereichert. Die hier geäußerte Kritik betrifft Details einer sehr verdienstvollen Arbeit, nicht deren Wert insgesamt. Es handelt sich um ein überaus fundiertes und methodisch gut durchdachtes Werk, das das empirische Material akribisch auswertet und durchweg zu plausiblen Ergebnissen gelangt. Man kann dieser Arbeit nur viele interessierte Leser wünschen.

Literatur

- Deschaies-Lafontaine, Denise. 1974. *A socio-phonetic study of a Québec French community*. Trois-Rivières. Ph.D. dissertation, University College London.
- Foulkes, Paul & Gerard J. Docherty. 2006. The social life of phonetics and phonology. In: *Journal of Phonetics* 34, 409-438.
- Landry, Rodrigue & Richard Y. Bourhis. 1997. Linguistic Landscape and ethnolinguistic vitality: An empirical study. In: *Journal of Language and Social Psychology* 16, 23-49.
- Maitz, Péter. 2010. Sprachvariation zwischen Alltagswahrnehmung und linguistischer Bewertung. Sprachtheoretische und wissenschaftsmethodologische Überlegungen zur Erfor-

schung sprachlicher Variation. In: Peter Gilles, Joachim Scharloth & Evelyn Ziegler (Hg.). *Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation*. Frankfurt am Main: Peter Lang. 59-81.

Schmidt, Jürgen Erich & Joachim Herrgen. 2011. *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin: Erich Schmidt.

Spitzmüller, Jürgen & Ingo H. Warnke. 2011. *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin, New York: De Gruyter.

Christina Ada Anders: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Germanistisches Seminar, Leibnizstraße 8, D-24098 Kiel, anders@germsem.uni-kiel.de